



Harald Jähner

Wolfszeit ★★★★★

Deutschland und die Deutschen 1945–1955

Rowohlt 2019 · 480 S. · 26.00 · 978-3-7371-0013-7

Es war nicht so geplant. Als ich in diesem Frühjahr die Leipziger Buchmesse besuchte, nahm ich mir vor der Öffnung der Hallen wie jedes Jahr etwa eine Stunde Zeit, um mich bei den Ständen der Radio- und Fernsehsender zu informieren. Beim MDR wurde für 10 Uhr Harald Jähner angekündigt, der dort in einem Interview sein neues Buch *Wolfszeit* vorstellen sollte. Davon hatte ich gehört, das Buch sollte ja auch als Sachbuch den Preis der Leipziger Buchmesse bekommen. Ich hörte nur kurze Zeit zu, und schon wusste ich: Das ist mein Buch, das muss ich lesen, es betrifft mich. Ich wurde zwar erst 1949 geboren, doch sechs dieser Jahre, über die Jähner schreibt, habe ich erst unbewusst, dann aber auch schon bewusst miterlebt.

Dass bis in die fünfziger Jahre in Deutschland noch Not, zumindest kein Überfluss herrschte, habe ich am eigenen Leib erfahren. Wir bekamen immer wieder mal Pakete aus England, u. a. mit Kaffee und Süßigkeiten, obwohl auch die Engländer mit Engpässen zu kämpfen hatten. Mein Vater war in englischer Gefangenschaft, im Sommer 1948 kam er zurück. Im letzten Jahr der Gefangenschaft konnte jeder deutsche Kriegsgefangene sich eine Freundschaftsfamilie wählen: von seiner Familie kamen die Pakete.

Am eigenen Leib habe ich auch erfahren, dass das Verhältnis zwischen meinen Eltern nicht gerade glücklich war. Meine Mutter war vielleicht im „Rausch der Erwartung“ (S. 24), doch dann herrschten andere Töne. Es geschah nämlich das, was Jähner in seinem Kapitel „Die Heimkehr der ausgebrannten Männer“ erzählt. (S. 149ff.) Die Frauen hatten während des Krieges die Arbeiten der Männer übernommen, und vor allem: „sie hatten sich angewöhnt, die wichtigsten Entscheidungen selbst zu treffen.“ Ich besitze die Briefe meines Vaters an meine Mutter während der Gefangenschaft (zum Glück in England). Allgemeiner Tenor: Wenn ich wieder zuhause bin, wird alles anders! Es hat Jahre gedauert, bis sich die beiden einigermaßen wieder aneinander gewöhnt hatten. An anderer Stelle beschreibt Jähner die Heimkehrer aus dem Krieg so: Sie „humpelten auf Krücken herum, röchelten und spuckten Blut.“ (S. 176) Einige Kriegskrüppel kamen in die Höfe der Häuser, sangen ein Lied, und aus den Fenstern warf man ihnen in Papier eingewickelte Münzen herunter. So kann man sein Taschengeld aufbessern, dachte ich mir, stellte mich in den Hof und sang „Hänschen klein“ oder ein anderes Kinderlied. Einige lachten und warfen mir tatsächlich Geld zu. Meiner Mutter war das ungeheuer peinlich...



Ich bin in Mainz aufgewachsen, und habe das Lied des Fastnachtsbarden Ernst Neger (der ‚singernde Dachdeckermeister‘), über das Jähner schreibt (S. 132f.), immer noch im Ohr. „Heile, heile Gänse, es wird bald wieder gut“, mit Rührseligkeit haben sich die Mainzer über Wasser gehalten und versucht, alles Böse und Schlimme zu verdrängen. Dieses Lied wurde immer und überall gesungen: Bei der Fastnacht, bei Weinfesten und auch bei Ausflugsfahrten per Schiff auf dem Rhein. Gerne sang man bei solchen Gelegenheiten auch das Lied „Warum ist es am Rhein so schön?“. Jedoch oft mit dieser Zeile: „Weil der Franzmann, der Drecksack, das Rheinland besetzt hat...“ Vermutlich stammt diese Zeile aus der französischen Besatzungszeit nach dem Ersten Weltkrieg, aber nach dem Zweiten Weltkrieg war Mainz wieder in der französischen Zone, und diese Zeile passte wieder.

Ja, verdrängt wurde vieles, und irgendwie bekam ich das mit. Und das gerade bei der Fastnacht. Jähner berichtet, dass man die Deutschen (z.B. in Köln) gerade dazu zwingen musste, wieder einen Rosenmontagszug zu veranstalten. Aber spätestens in der Mitte der fünfziger Jahre war das wieder selbstverständlich. Es war 1954 oder 1955, da hatte ich bei einer solchen Gelegenheit ein seltsames Erlebnis. Mein Vater arbeitete bei einer Bank an der Mainzer Kaiserstraße, wo der Zug immer durchging. Es wurde zwar gearbeitet, aber wenn der Zug kam, drängten sich alle an den Fenstern, um zu jubeln. Da rief plötzlich einer: Da kommt ja der Hitler! Für einen kurzen Moment herrschte betretenes Schweigen. Dass sich einer wagte, in dieser Verkleidung mitzumarschieren, wollte nicht so recht gefallen. Wie gesagt: ein kurzer Moment, gleich wurde weitergefeiert, und ich war wieder damit beschäftigt, die Süßigkeiten zu fangen, die von den Festwagen in die Menge bis in ‚unsere‘ Fenster geworfen wurden. Aber er hat sich doch bei mir eingepägt.

So könnte ich, ausgehend von Jähners Bericht, aus der eigenen Kindheit berichten. Auch meine Familie könnte man mit diesen Worten charakterisieren: „Verschweigen, reden, lustlos zusammenrücken“. (S. 381) Wobei ich das ein wenig verändern muss. Geredet über die vergangenen Jahre wurde nicht sehr viel. Mein Vater z. B. hat kaum über seine Kriegserlebnisse berichtet. Über die Juden, über den Holocaust wurde schon gar nicht gesprochen, was Jähners Bericht bestätigt. Wir rückten zusammen, ja, aber eher zu fröhlichen Familienfesten. Manchmal hat sich die Vergangenheit dann doch aufgedrängt. Zu Silvester kam einmal eine Tante zu Besuch, und meine Mutter hat angeordnet: Dieses Jahr machen wir kein Feuerwerk, obwohl das bei uns sowieso eher bescheiden war, die Tante wurde während des Krieges einmal verschüttet und lag zwei oder drei Tage unter den Trümmern, bis man sie herausholen konnte. Für mich und Gleichaltrige und Ältere ist Jähners Buch auch ein Buch der Erinnerung. Für Jüngere ist es ein spannender Bericht über diese Jahre. Die Lektüre macht ihnen hoffentlich klar, dass diese Zeit doch kein „Vogelschiss“ in der deutschen Geschichte war.